Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 115 (1949)

Heft: 2

Artikel: Stalingrad : das Schicksal der 6. deutschen Armee

Autor: Selle, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21685

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

115. Jahrgang Nr. 2 Februar 1949

60. Jahrgang der Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktion

Allgemeiner Teil: Oberst i. Gst. E. Uhlmann, Neuhausen am Rheinfall, Zentralstraße 142

Militärwissenschaftliches: Oberst G. Züblin, Küsnacht ZH, Buckwiesenstraße 22

Stalingrad

Das Schicksal der 6. deutschen Armee

Von Oberst Herbert Selle

Wir beginnen nachstehend mit der Veröffentlichung einer Darstellung des Kampfes um Stalingrad, der Bildung des Kessels und des Endes der 6. Armee des Generals Paulus. Der Verfasser war der Pionierführer der 6. Armee. Er ist auf Befehl seines Kommandanten kurz vor dem Zusammenbruch zur Ausführung eines Sonderauftrages aus dem Kessel herausgeflogen worden. Oberst Selle schildert seine persönlichen Erlebnisse. Er wurde infolge seiner Gegnerschaft zur Partei wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus Stalingrad samt seiner Familie verhaftet. Seine Ablehnung gegen die oberste Führung ist nicht nachträglich konstruiert. Die Darstellung unternimmt sachlich den Versuch, zur geschichtlichen Wahrheit über das große Kriegsgeschehen der Schlacht um Stalingrad beizutragen. Red.

I

Die Einleitung der Schlacht

Durch die schweren Beanspruchungen und Krisen des Winters 1941/42 war die deutsche Ostfront insbesondere materialmäßig so in Mitleidenschaft gezogen worden, daß für die neuen Angriffsplanungen des Sommers 1942 nur eine Offensive an der Südfront in Frage kommen konnte. Hierfür boten sich zwei Möglichkeiten, die beide zunächst ein Vorgehen aus dem Raume Kursk-Charkow auf den Mittellauf des Don beiderseits Woronesch vorsahen. Von dort aus sollten nach dem Vorschlage des Generalstabes

durch Eindrehen nach Norden die südlich Moskau zum Schutze der Hauptstadt zusammengezogenen Hauptkräfte des Gegners angegriffen und vernichtet werden, alles in allem eine rein militärischen Gesichtspunkten Rechnung tragende Lösung. Hitler dagegen neigte mehr einem Plan zu, durch den die Sowjetunion ihrer in Südrußland gelegenen wirtschaftlichen Hilfsquellen beraubt werden würde, ohne die ihr eine Weiterführung des Krieges nicht möglich war, nämlich das Getreide der Ukraine, deren Westen wir ja bisher nur besaßen, Kohle und Erz des Donez, die wir auch nur teilweise kontrollierten, und das Öl des Kaukasus. Da er in seinem Dilettantismus nicht einsehen wollte, daß nach der militärischen Vernichtung der Hauptmasse der Roten Armee im Raume Moskau, wie der Generalstab sie vorschlug, uns der Süden von selbst als reife Frucht in den Schoß fallen würde, setzte Hitler gegen den Chef des Generalstabes seine Offensivabsicht durch, derzufolge die Schwerpunktsgruppe der Südfront nach der Einnahme von Woronesch in südostwärtiger Richtung mit linker Schulter am Don auf das Wolgaknie beiderseits Stalingrad anzugreifen hatte. Nach Erreichung dieses ersten operativen Zieles sollten dann weitere Kräfte *nacheinander* aus ihren Bereitstellungsräumen hinter dem Donez zum Angriff auf das Kaukasusgebiet antreten, beziehungsweise über Rostow hinaus das unwahrscheinlich fruchtbare Kubanbecken und die Ostküste des Schwarzen Meeres in ihrer ganzen Ausdehnung gewinnen.

Hierzu standen die beiden Heeresgruppen B (GFm. v. Bock) mit 2. Armee (Generaloberst Freiherr v. Weichs), 6. Armee (General der Panzertruppen Paulus) und 4. Pz.Armee (Generaloberst Hoth) und A (GFm. List) mit 1. Pz.Armee (Generaloberst v. Kleist) und 17. Armee (General der Inf. Ruoff) zur Verfügung. Im Schwerpunkt befand sich die Heeresgruppe B, innerhalb dieser wiederum die 6. Armee. Hinter den beiden Heeresgruppen standen bundesgenössische Verbände, zwei ungarische Armeen, die 8. italienische Armee sowie die 3. und 4. rumänische Armee mit dem Auftrage bereit, die tiefe Flanke der nach Südosten vorstoßenden deutschen Kräfte durch Einschwenken und Halten des diesseitigen Ufers des Don zu schützen.

Der Angriff begann Ende Juni. Es war heiß. Die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel. Die Anfangserfolge waren überraschend groß. Die weiteren Geländegewinne übertrafen alle Erwartungen. Es war uns klar, daß wir es mit einem hinhaltend kämpfenden, sich planmäßig absetzenden Gegner zu tun hatten, dessen Hauptreserven unangetastet südwestlich Moskau vermutet werden mußten. Eine andere Lagebeurteilung hatte Hitler. Seinem Wunschbild entsprechend begründete er den mangelnden russischen Widerstand vor der Front der 6. Armee damit, daß er die Masse

BERLIN
OSTSEE
Helsingfors
Reval
Königsberg
Riga
Petersburg
Warschau
Wilna
Witebsk
Kalinin
Smolensk
Lemberg
MOSKAU
Kiew
UKRAINE
Orel
Kursk
Tambow
Charkow
Woronesch
Bukarest
Odessa
Dnjepr
Donez
Don
Sewastopol
SCHWARZES MEER
Asowsches Meer
Kalatsch
Rostow
Wolga
STALINGRAD
Kuban
Ankara
Astrachan
Elbrus
Kaukasus
N

der russischen Kräfte für geschlagen und vernichtet und ihres Kampfgeistes beraubt hielt. Diese völlig unzutreffende Auffassung fand ihren Niederschlag in einem verhängnisvollen Entschluß und Befehl, der an sich bereits alle Ursachen der Vernichtung der 6. Armee in Stalingrad barg: 4. Pz.-Armee, 1. Pz.-Armee und 17. Armee, deren *zeitlich gestaffeltes* Antreten vorgesehen war, nachdem die Divisionen von Paulus das Wolgaknie erreicht hatten, mußten nunmehr *gleichzeitig* zum Angriff auf den Kaukasusraum vorgehen. Für den Fall also, daß zwischen Don und Wolga irgendein Rückschlag eintreten sollte, sah sich das O.K.H. jeder operativen Reserve beraubt, die sie der 6. Armee hätte zuschieben können. Ja, Hitler befahl sogar eine Verlagerung des Schwerpunktes von der 6. Armee auf die 1. Pz.Armee, weil er der Ansicht war, daß unsere bereits im großen Donbogen stehenden Divisionen ihr operatives Endziel Stalingrad binnen weniger Tage ohne Schwierigkeiten erreichen würden. Diese Schwerpunktverlagerung blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf den Nachschub an Versorgungsgütern, so daß u. a. die fünf Panzerdivisionen der 6. Armee um die Monatswende Juli/August 1942 etwa 10 bis 14 Tage nahezu auf der Stelle treten mußten, weil der Treibstoff zur 1. Pz.Armee geleitet worden war (für den Nichteingeweihten ein willkommener Anlaß, von «Sabotage» irgendwelcher für den Nachschub verantwortlicher Dienststellen zu reden).

Nachdem diese Versorgungslücke überbrückt war, wurden Mitte August vom A.O.K. 6 die Vorbereitungen für den *Angriff auf Stalingrad* getroffen. Die Führung des mit großer artilleristischer Überlegenheit ausgestatteten Offensivkeiles erhielt General der Artillerie v. Seydlitz.

Der Angriff wurde am 22./23. August 1942 in glänzendem Schwung nördlich Kalatsch beiderseits Wertjatschij und Peskowatka *über den Don* vorgetragen. (Siehe Karte S. 89). Es waren zwei große Tage für die Pioniere der Armee gewesen. Ununterbrochen marschierten die Divisionen (76. und 295.) des LI. A.K. (General der Art. v. Seydlitz), rollten die Panzer des XIV. Pz.A.K. (General der Pz. Trp. v. Wietersheim, später Hube) über die beiden schweren Kriegsbrücken und entfalteten sich jenseits des Stroms zum konzentrischen Vorgehen auf Stalingrad. Der *Befehl* des A.O.K. 6 vom 19.8.42 sagte darüber in Ziffer 2:

«Die 6. Armee setzt sich in den Besitz der Landbrücke zwischen Don und Wolga nördlich der Eisenbahnlinie Kalatsch-Stalingrad und sichert sie nach Osten und Norden.

Die Armee überwindet hierzu den Don zwischen Peskowatka und Ostrowskij, Schwerpunkt beiderseits Wertjatschij. Unter ständiger Abdeckung nach Norden stößt sie alsdann mit ihren schnellen Verbänden über

den Höhenzug zwischen der Rossoschka und dem Quellgebiet der Bolschaja Karanaja in den Raum hart nördlich Stalingrad bis an die Wolga durch, während gleichzeitig Teilkräfte von Nordwesten in die Stadt eindringen und sie nehmen. – Dieser Stoß wird in der Südflanke durch Vorgehen von Teilkräften über den Mittellauf der Rossoschka begleitet, die südwestlich Stalingrad die Verbindung mit den von Süden vorstoßenden schnellen Verbänden der Nachbararmee sicherstellen.»

Am 23. August abends stand Hube, unter dessen Kommando sich die 16. Pz.-, 3. mot. und 60. mot. Div. befanden, schon mit seinen Panzern in Rynok, der nördlichsten Vorstadt Stalingrads. Deutsche Spähtrupps befanden sich am westlichen Steilufer der Wolga und blickten über den breiten Strom hinweg in das weite, schwermütige Land.

Durch die Kalmückensteppe streiften die Panzerspähtrupps des Generalobersten Hoth und kontrollierten stellenweise sogar – wenn auch nur vorübergehend – die Bahnlinie nach Astrachan. Auf dem Elbrus, der höchsten, in ewigem Schnee liegenden Erhebung des Kaukasus, wehte die Reichskriegsflagge. Deutsche Soldaten standen vom Nordkap bis zur afrikanischen Wüste. Niemals ist das Triumphgefühl Hitlers größer gewesen als in diesen Tagen...

Die Armee ist zuversichtlich. Ich treffe General Paulus auf dem Gefechtsfeld. Er drückt mir lange die Hand und erzählt mir, unter unseren Gefangenen befände sich der russische Artilleriegeneral des A.O.K. 62, der sehr niedergeschlagen sei und düster nicht nur für das Schicksal Stalingrads, sondern der ganzen südlichen Heeresgruppe Timoschenko blicke. Meine Augen begegnen fragend und ungläubig denen des Generals. Es wird uns seit einem Jahr zu oft versichert, daß die Russen am Ende ihrer Kraft seien, als daß wir es noch glauben könnten. Wer von uns erinnert sich nicht der hochtönenden, überheblichen Worte, mit denen der «allerhöchste» Befehl über die Vernichtung der angeblich in den letzten Zügen liegenden Roten Armee eingeleitet wurde? Alle Feldsoldaten ohne jeden Rangunterschied lachten damals im Spätherbst 1941 über die wirklichkeitsfremde Beurteilung eines hartnäckig um seine Heimaterde kämpfenden Gegners. Daß eine solche Fehlbeurteilung dazu verbrecherisch war, bewiesen wenige Wochen später die Toten und Trümmer der Heeresgruppe Mitte vor Kalinin und Moskau, vor Tula und Twer. Göbbels aber verkündete in eben demselben Augenblick, daß zwar Napoleon die Beresina zum Verhängnis geworden sei, uns aber vor einem gleichen oder auch nur ähnlichen Schicksal das überragende Feldherrntalent des «Führers» bewahren werde. Brauchitsch aber ging, und die Bahn war frei für den größten militärischen Kurpfuscher aller Zeiten...

Die nächsten Tage vergingen in spannungsvoller Erwartung. Auch der

71. Division unter Generallt. v. Hartmann war ohne größere Verluste der Sprung über den Don im Raume Kalatsch gelungen; sie war seit dem 24./25. August in zügigem Vorgehen längs des Karpowkatales auf den Südteil der Riesenstadt. Das aber, was die letzten Augusttage hatten bringen sollen, die mehr oder weniger handstreichartige Einnahme Stalingrads, blieb aus. Den ganzen Sommer hindurch, seit dem furchtbaren Vernichtungsschlage der 1. Panzerarmee (Generaloberst v. Kleist) und der 6. Armee gegen Timoschenkos Divisionen westsüdwestlich Charkow (7. bis 25.5.42) hatten die Russen nur allerschwächsten Widerstand geleistet. Die hinhaltende Kampfweise hatten sie nur vor ihrem Uferwechsel nordnordwestlich Kalatsch aufgegeben und sich hier am Don unserer Armee zur Schlacht gestellt. Die Folge war die Vernichtung der Masse der russischen 1. Panzerarmee und der 62. Armee. Hunderte ihrer Panzer standen zerschossen und ausgebrannt auf engstem Raum in der Donsteppe. So war immerhin die optimistische Auffassung nicht unberechtigt, daß auch Stalingrad nicht verbissen gehalten und der Gegner mit der planmäßigen Verteidigung erst auf dem Ostufer der Wolga beginnen würde.

Der Kampf um Stalingrad

Die Hoffnung trog. Zwar gelang es uns, die gute Hälfte des Stadtgebietes in kurzer Zeit in Besitz zu nehmen. Allmählich aber *versteifte sich* nicht nur der *russische Widerstand;* der Feind ging, genährt durch frische, vom Bahnhof Kotluban ihm zugeführte Kräfte an der Nordfront zum *Gegenangriff* über. Diese Nordfront verband den rechten Flügel der am Don stehen gebliebenen deutschen Divisionen unter der teilweisen Ausnutzung des Tartarenwalles mit den Kräften, die Stalingrad gegen Norden abzuschirmen hatten. Gegen diese, in allgemein west-ostwärtiger Richtung verlaufende «Landbrücke» brandeten in den nächsten Wochen fast unaufhörlich feindliche Angriffe größeren und kleineren Stils. Denn es war klar; gelang dem Gegner dort der Durchbruch oder auch nur ein Einbruch, der unsere Kräfte zum Ausweichen nach Süden zwang, war gleichzeitig das Schicksal Stalingrads wenn nicht entschieden, so doch auf das äußerste gefährdet. Indessen blieben den Russen wesentliche Erfolge versagt. Ein von ihnen in den letzten Septembertagen mit Unterstützung vieler Panzer geführter größerer Angriff war zunächst in seinem Geländegewinn beunruhigend, wurde aber schließlich unter harten Kämpfen im Gegenangriff unter einem Feindverlust von 98 Panzern durch das XIV. Pz.A.K. zurückgeschlagen. Die Nordfront stand unerschüttert. Die soldatische Persönlichkeit Hubes bürgte ebenso wie die unvergleichliche Haltung der dort eingesetzten Panzer- und mot. Divisionen.

Zu gleicher Zeit wurde in Stalingrad erbittert um jedes Haus, jede Hütte,

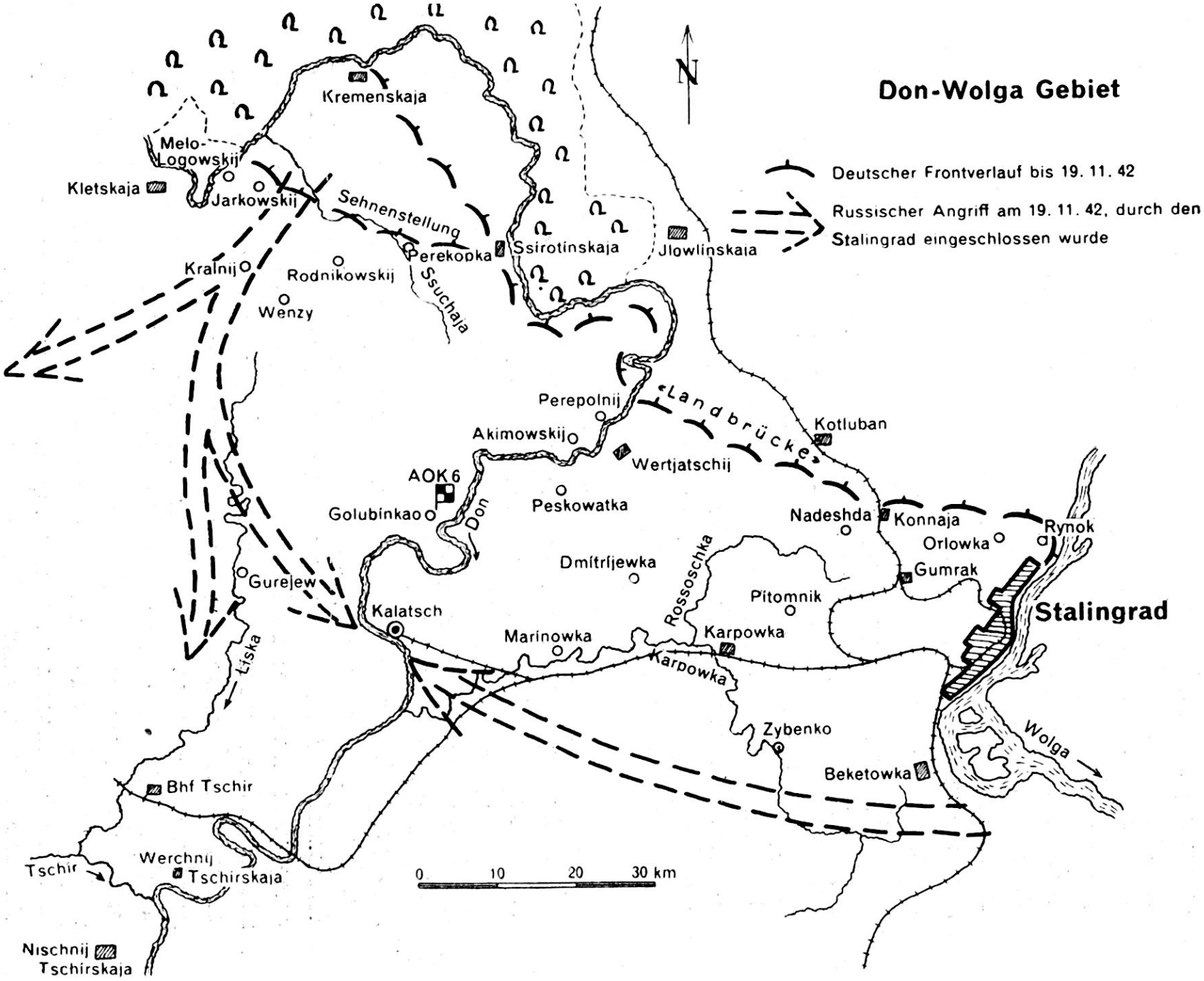
jeden Wolkenkratzer, jeden Silo, jede Fabrik gekämpft, mit einem Einsatz von Blut und Material, der in gar keinem Verhältnis zu den Erfolgen beider Seiten in Angriff und Abwehr stand. Daß in dem durch die vielen Balkas (Regenschluchten) zerrissenen Straßen- und Häusergewirr, in dem Labyrinth halbzertrümmerter Fabrikanlagen und Montagehallen der hinter jedem Mauervorsprung, jedem Treppeneingang, jeder Türnische, jeder Drehbank, jeder Stanzpresse mit der entsicherten Maschinenpistole verborgen liegende Verteidiger im Vorteil war, liegt auf der Hand. Mit verbissener Wut, einer Zähigkeit und jener Unbedingtheit, die der Feldzug im Osten so mitleidlos entwickelt hatte, wurde buchstäblich *um jeden Fußbreit Boden gerungen.*

Nur Schritt für Schritt gewannen wir Boden. Die von den Einheiten gemeldeten *Verluste* waren *bedrückend groß.* Die Divisionen brannten aus. Ersatz kam nur tropfenweise und stand in gar keinem Verhältnis zum tatsächlichen Bedarf. Wir litten immer mehr unter dem Mangel an Menschen. Die gesamte Armee war sowieso mit ihrem Nachschub auf eine eingleisige Bahnlinie angewiesen, die in Werchnij Tschirskaja auf dem Westufer des Don endete, ein auf die Dauer unerträglicher Zustand, der auch den Generalquartiermeister im O.K.H. voller Besorgnis beschäftigte. Von Tschirskaja aus wurden die Versorgungsgüter der Truppe auf Lastwagen zugeführt; eine 24-t-Brücke verband dort an Stelle der von den Russen gesprengten Eisenbahnbrücke beide Ufer des Stroms. Aber auch die Nachschubkolonnen zehnteten sich, weniger durch Feindeinwirkung als durch allmählichen Verschleiß. Ersatzteile fehlten. Der nächste Großpark in Charkow war ziemlich ausverkauft. Deshalb war der Oberquartiermeister gezwungen, dann und wann zur Deckung des allerdringendsten Bedarfs Ju's nach Deutschland fliegen zu lassen... So stand es um die Versorgung der im Brennpunkt aller Kämpfe stehenden deutschen Armee, auf die nicht nur ganz Deutschland voll erregter Spannung sah, sondern die auch darüber hinaus in aller Welt Munde war.

Allmählich schliefen die Gefechte um die «Landbrücke» ein. Der Feind sah die Unmöglichkeit ein, von dort aus durchzubrechen und von Norden flankierend die gegen die Wolga ostwärts gerichtete Front von Stalingrad aufzurollen. Dagegen kam die Stadt selbst nicht zur Ruhe. Immer wieder flackerten die Kämpfe auf, Stalingrad blutete aus tausend Wunden, mehr und mehr in Trümmer zerfallend. Häuserreihen wankten, vom Prankenhieb der Granaten und Minen getroffen, Mietskasernen stürzten zusammen, Giebelwände klafften auf, Fabrikgebäude wurden auseinandergerissen, in bizarren Formen, wie riesiges Filigran anmutend, starrten zerbeulte und verbogene Eisenkonstruktionen. Nur in den Kellern und Bunkern war Leben.

Dort fanden nicht nur Truppen und Befehlsstellen Unterkunft, dort vegetierten selbst noch Reste der Stadteinwohner, die sich den Räumungsbefehlen auf unerklärliche Weise immer wieder hatten entziehen können. Zumeist alte Leute und Mütter mit kleinen Kindern, die den qualvollen Weg zurück durch die wüst gewordene Wolga- und Donsteppe zu den nächsten, hinter den deutschen Linien liegenden bewohnten Dörfern und Siedlungen nicht zu unternehmen sich getrauten. Es sei denn, sie wagten den erbarmungswürdigen Marsch ins Ungewisse... Die braunstaubig qualmenden, später vom Schneesturm umheulten Steppenwege entlang wankend, vom Hunger gezeichnet, sich unter dürftigsten Decken zur fragwürdigen Ruhe bettend. Die Kinder jammern und schreien nach Brot, und die Mütter irren in der Steppe umher, bis sie irgendwo ein Hirsefeld gefunden haben, streifen die winzigen Körner in die aufgelesene Kartuschenhülse hinein, stopfen sie bis zum Rande mit Schnee. Das ist dann ihre Nahrung tage- und wochenlang, Hirse in Schneewasser gekocht, denn wo findet sich in der Steppe ein Brunnen? – bis ihnen Landsleute unter kärglichem Hüttendach einen spärlichen Unterschlupf bieten. Die meisten von ihnen aber erreichen die rettende Zuflucht nicht mehr, sondern brechen unterwegs vor Hunger und Entkräftung zusammen und bleiben liegen... unbegraben zuerst, später eingehüllt von erstem rieselnden Flockengewirr. Tod auf den Hinterhöfen dieses Krieges...

Von da ab, wo der linke Flügel der «Landbrücke» an den Don stieß, nach Nordwesten, lag die deutsche Hauptkampflinie hart auf dem Westufer des Stroms. Nur innerhalb der Donschleife von Kremenskaja war es zur Einsparung von Kräften Ende September notwendig geworden, das unter General der Inf. Strecker liegende XI. A.K. in eine Sehnenstellung zurückzunehmen, die Melo-Logowskij und Jarkowskij berührte, dann dem Oberlauf der Ssuchaja folgte und von da aus über Perekopka nach Ssirotinskaja verlief. So ernst auch der Nachteil wog, damit dem Feind einen in seiner Gesamtausdehnung nicht unerheblichen Brückenkopf zu überlassen, die geringe Gefechtskraft der seit 1½ Jahren ohne Ablösung in unmittelbarem Fronteinsatz befindlichen Divisionen zwang zu der Lösung, über deren Zweischneidigkeit bei der Armee keine Zweifel bestanden. Das XI. A.K. als linkes Flügelkorps der 6. Armee stieß seinerseits an den von der 1. rumänischen Kavalleriedivision gebildeten rechten Flügel der 4. rumänischen Armee. Dann folgten auf Woronesch zu italienische und ungarische Verbände, wobei wohlweislich die sich als «Erbfeinde» gegenüberstehenden Rumänen und Ungarn durch die 8. italienische Armee getrennt waren... Ernst mit ihrer Bündnispflicht nahmen es nur die Rumänen. Die Italiener hatten den Blick mehr auf das rückwärtige Operationsgebiet gerichtet und


Don-Wolga Gebiet
N
Deutscher Frontverlauf bis 19. 11. 42
Russischer Angriff am 19. 11. 42, durch den Stalingrad eingeschlossen wurde
Kremenskaja
Melo-Logowskij
Kletskaja
Jarkowskij
Sehnenstellung
Perekopka
Ssirotinskaja
Jlowlinskaja
Kralnij
Rodnikowskij
Wenzy
Ssuchaja
Perepolnij
Landbrücke
Kotluban
Akimowskij
Wertjatschij
AOK 6
Peskowatka
Golubinkao
Don
Nadeshda
Konnaja
Rynok
Orlowka
Gumrak
Dmitrijewka
Rossoschka
Pitomnik
Gurejew
Kalatsch
Stalingrad
Marinowka
Karpowka
Karpowka
Liska
Zybenko
Wolga
Beketowka
Bhf Tschir
Werchnij Tschirskaja
Tschir
0 10 20 30 km
Nischnij Tschirskaja

wußten nicht, wem sie mehr Gehorsam schulden sollten, ihrem royalistisch gesinnten kommandierenden General oder ihren faschistischen Divisionskommandeuren. Die Ungarn führten den Krieg überhaupt nur am Rande; sie hatten nur leichte Verbände ohne rückwärtige Dienste gestellt, die schon in der Frühjahrsschlacht von Charkow höchst zweifelhafte Beweise ihrer Widerstandskraft geliefert hatten. Die Masse ihrer guten Divisionen stand an der siebenbürgischen Front gegen Rumänien... Von der altbewährten Methode des ersten Weltkrieges, die bundesgenössischen Streitkräfte mit deutschen «Korsettstangen» abzustützen, hatte man aus Mangel an Kräften nur unwesentlichen Gebrauch gemacht. Im Bereich der ungarischen 2. Armee standen z. B. das Generalkdo. XXIV. Pz.A.K. (General der Pz.Trp. v. Langermann und Erlenkamp, gefallen im September 1942, Nachfolger General der Inf. v. Knobelsdorff) und einige schwere Heeresartillerie- und Flakabteilungen. So befand sich im Schwerpunkt der Südfront als deutsche Truppe vereinsamt die 6. Armee. Zwar schloß südlich Stalingrad in der Gegend Beketowka die 4. Panzerarmee unter Generaloberst Hoth an; sie war aber stark mit rumänischen Verbänden durchsetzt und war weit auseinandergezogen, da sie die Verbindung durch die Kalmückensteppe hindurch mit der am Terek stehenden 1. Pz.Armee herzustellen hatte.

Strategie des «Führerhauptquartiers»

Seit Anfang Oktober meldete General *Strecker,* daß die Russen sich im Brückenkopf von Kremenskaja laufend verstärkten und auch im Hintergelände sich Bewegungen abzeichneten, die nur als Aufmarsch bedeutender feindlicher Kräfte auszuwerten seien. Ein solcher Aufmarsch wurde zweifellos begünstigt durch die ausgedehnten Auwälder, die sich nordwestlich Ilowlinskaja auf dem ostwärtigen Donufer hinzogen und eine Tarnung der Bereitstellungsräume ermöglichten. Für ihn sprach ohne weiteres auch die Eisenbahnlage zwischen Don und Wolga, die es gestattet, auf zwei Bahnlinien von Norden her die Stellungstruppen durch Personal und Material zu nähren. Die Meldungen stützten sich auf Beobachtungen und Luftbilder unserer Nahaufklärungsstaffeln, die ergänzt wurden durch Nachrichten der Ic-Agenten, Gefangenen- und Überläuferaussagen sowie Beobachtungen der eigenen Erdtruppe durch Glas, Schallmeß, Funk. Ähnliche Meldungen machte das auf dem rechten Armeeflügel liegende IV. A.K. unter General der Infanterie *Schwedler,* später General der Pioniere *Jaenicke.* Die Armee fand diese Nachrichten durch ihre eigenen Organe bestätigt. Für sie ergab sich daher auf einen kurzen Nenner gebracht, folgende *Lagebeurteilung:*

Die Armee selbst wird nicht angegriffen, vielmehr die linken und rechten Anschlußtruppen und diese an den Nahtstellen, die bekanntermaßen immer schwach

und vernachlässigt sind. Beide russischen Stoßkeile gehen von Norden aus in süd-südwestlicher, von Süden (Beketowka) aus in allgemein westlicher Richtung in doppeltem Zangenangriff so vor, daß sie sich etwa im Raume Tschirkaja die Hand reichen und die deutsche 6. Armee einschließen und matt setzen.

Die laufenden Meldungen insbesondere *Streckers,* die dieser durch persönlichen Vortrag beim Oberbefehlshaber, General *Paulus,* unterstrich, wurden pflichtmäßig mit der eigenen Lagebeurteilung an das O.K.H. weitergegeben. Seltsamerweise war der Armee trotz ihres operativ so lebenswichtigen Frontabschnittes keine Heeresgruppe vorgesetzt, sondern sie unterstand dem O.K.H. unmittelbar. Während des Sommerfeldzuges war ihr die Heeresgruppe Süd übergeordnet, die bis in das späte Frühjahr hinein Generalfeldmarschall v. *Bock* geführt hatte. Als dieser sich dem Unternehmen Stalingrad widersetzte, wurde er in die Wüste geschickt. Sein Nachfolger wurde der weniger unbequeme Generaloberst Frhr. v. *Weichs.*

Die Heeresgruppe Süd lag zunächst in Poltawa, dann in Charkow, später in Starobielsk. Eingeleitet war die Bildung einer Heeresgruppe Don mit dem Hauptquartier in Rostow, an deren Spitze aus politischen Gründen Marschall *Antonescu* mit General der Inf. *Hauffe* als Chef des Generalstabes treten sollte. Das O.K.H. lag mit einer vorgeschobenen Staffel in Winiza, mit der Masse in Angerburg in Ostpreußen, d. h. 1500 km vom Gefechtsfeld entfernt! Hitler ging auf die Meldungen des A.O.K. nicht ein. Sie paßten nicht in das Wunschbild, das er sich von Verlauf und Ergebnis des Feldzuges 1942 gemacht hatte. Daß das A.O.K. die Lage so pessimistisch beurteilte, wurde ihm verargt. Es hatte sich mit der Auffassung der allerhöchsten Stelle abzufinden und glücklich zu sein, daß ihm die eigene Auslegung nicht als Defaitismus nachgetragen wurde. Die dringend erbetenen Divisionen, die als Eingreifreserve hinter dem besonders bedrohten linken Armeeflügel bereitzustellen gewesen wären, wurden also abgelehnt. Ja, es wurde sogar Befehl gegeben, aus der gesamten Armeefront 3 bis 4 Panzer- und mot. Divisionen herauszulösen, um sie für einen Handstreich auf Astrachan bereitzustellen... Im gleichen Jahr sollten auch noch Murmansk und Leningrad, daneben von der 1. Panzerarmee und 17. Armee der Kaukasus mit Baku genommen werden. Die «Ölbrigaden» für Baku waren den Armeen seit Frühjahr beigegeben, die überschweren Mörser rollten bereits von Sebastopol nach Leningrad... Schwerpunktsstrategie war im O.K.W. ein unbekannter Begriff geworden, und Bescheidenheit konnte Hitler nie nachgesagt werden.

Die Armee mußte sich also selber helfen. Unter radikaler Entblößung der Nordfront wurden aus der Gegend Rynok die 14. und 24. Panzerdivision (Kdr. der 24. Pz.Div. General v. Lenski) freigemacht und als

operative Reserve im Raume Kralnij-Rodnikowskij-Wenzy bereitgestellt. Mehr konnte von uns aus nicht geschehen. Rumänien hatte, wie bereits erwähnt, einen erheblichen Teil seiner Volks- und Wehrkraft zur Verfügung gestellt. Die Verbände waren aber in ihrer Ausstattung keineswegs modernen Ansprüchen gewachsen, vor allem fehlten ihnen panzerbrechende Waffen. Russische T 34 waren mit 3,7-cm-Kanönchen ebensowenig aufzuhalten wie mit rumänischen Kavallerielanzen... Auf diesen Mißstand hat Antonescu, wie ich später im «Führerhauptquartier» erfuhr, Hitler aufmerksam gemacht und dringend, da Rumänien über keine nennenswerte Waffenindustrie verfügte (sein Lieferant war *Skoda*-Pilsen gewesen), um Pakgeschütze gebeten. Sie sind ihm zugesagt, aber niemals – zur Verteidigung der rumänischen Waffenehre muß es gesagt werden – geliefert worden.

An einem Oktobertag meldete sich bei der Armee ein Pioniergeneral mit einem Festungsoberbaustab, mehreren Regiments- und Bataillonsstäben und einer Baukompagnie. Diese war uns willkommen, auf die Hydra von Stäben konnten wir verzichten. Auf meine Frage an den General, mit welchem Auftrage er vom O.K.H. hierhergeschickt sei, antwortete er ahnungslos: «Zur Anlage betonierter Befestigungen.» Die geradezu verbrecherische Unkenntnis und Instinktlosigkeit an höchster Stelle konnte nicht besser beleuchtet werden als durch solchen Befehl. Der nächste Kies befand sich im Asowschen Meer, der Zement mußte aus Deutschland herangeschafft werden. Ich schlug dem Chef des Generalstabes vor, beim O.K.H. vorstellig zu werden, die Stäbe zum Ausbau einer rückwärtigen Oststellung am Dnjepr einzusetzen; hier fehle jede Voraussetzung für ihre Tätigkeit. Er teilte die Richtigkeit dieser Auffassung durchaus, war sich aber von vornherein über die Ablehnung des Vorschlages ebenso klar. Auf gleicher Ebene lag der irrsinnige Befehl Hitlers, die Panzer der Armee frostsicher in Hunderten heizbarer, in die Erde eingelassener Bunker mit den dazugehörigen Rampen und Anfahrtswegen unterzubringen!! Wir erhielten nicht einmal Holz genug, um die hochwasserfreien Donbrücken rechtzeitig fertigzustellen.

Ein größeres, in Stalingrad vorbereitetes Angriffsunternehmen der 295. Division (Kdr. Gen.Major Wuthmann) scheiterte infolge nicht genügend eingespielter Zusammenarbeit zwischen den angreifenden Pionieren und der nachfolgenden Infanterie. Die Unternehmung hatte den Zweck, wichtige feindliche Stützpunkte im nördlichen Stadtteil in unsere Hand zu bringen und gleichzeitig den den Russen verbliebenen Raum durch Durchstoß bis zur Wolga aufzuspalten. Die sehr guten Anfangserfolge versandeten. Der Armeeoberbefehlshaber war mit Recht ungehalten.

Der Generalquartiermeister des Heeres, Generalleutnant *Wagner,* war bei der Armee eingetroffen, um sich an Ort und Stelle über die *ernste Nachschub-*

lage und die Möglichkeiten, sie zu verbessern, zu unterrichten. Er erzählte uns folgendes bezeichnende Erlebnis mit «dem größten Feldherrn aller Zeiten»:

Im Sommer 1942 stellte sich die Treibstofflage für das Heer so dar, daß nennenswerte Reserven nicht mehr vorhanden, sondern wir mehr oder weniger auf die laufende Erzeugung angewiesen waren. Diese Erkenntnis war von schwerwiegender Bedeutung für alle künftigen Operationen; er, Wagner, habe daher den Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst *Halder*, gebeten, diesetwegen bei einer seiner Rücksprachen bei Hitler vorstellig zu werden. *Halder* sagte dies mit der Einschränkung zu, daß hierfür, um Zornausbrüche des hohen Herrn zu vermeiden, eine günstige Allgemeinstimmung abgewartet werden müsse. Da diese ausblieb, habe *Wagner* schließlich die gespannt gewordene Treibstofflage selber vorgetragen.

«Na, und?»

«Das heißt, mein Führer, daß bei der Planung künftiger Operationen die Betriebsstofflage entscheidend berücksichtigt werden muß.» Da eine derartige Auffassung gegen die unantastbar gewordene Meinung verstieß, daß bei den Nazis alles möglich und nichts unmöglich sei, wurde *Wagner* höchst ungnädig zurechtgewiesen: «Eine andere Antwort habe ich von meinen Generälen nicht erwartet, ich danke.» – Generalleutnant *Wagner* erschoß sich nach dem 20. Juli 1944, um dem qualvollen Martertod am Pendelgalgen zu entgehen.

Am 9. November 1942 hielt Hitler seine traditionell gewordene Ansprache an die «alten Kämpfer» im Bürgerbräukeller. Wir saßen um unseren Truppenrundfunkempfänger. Die Rede kam wegen der weiten Entfernung über Kurzwelle zu uns. Wir horchten auf, als der Name Stalingrad fiel. Unter dem Beifallsgeheul der Zuhörerschaft schrie er hinaus: «Stalingrad wird genommen, den Zeitpunkt bestimme ich. Wir werden eine neuartige Stoßtrupptaktik zur Anwendung bringen, durch die wir den Restteil der Stadt in unseren Besitz bringen werden.»

Wir sahen uns alle groß und schweigend an. Ich ließ den Kopf sinken und blickte starr vor mich hin. Nach meiner Auffassung war etwas Unfaßbares geschehen: Eine rein militärische Frage war auf das Niveau einer machtpolitischen Auseinandersetzung zwischen Hitler und Stalin, dessen Namen die Stadt trug, herabgezerrt worden. Es ging jetzt um die persönliche Machtaustragung zwischen diesen beiden Männern. Schon am 1. Oktober hatte Hitler bei der Eröffnung des Winterhilfswerks gesagt: «Jetzt ist es insbesondere die Inbesitznahme von Stalingrad selbst, die abgeschlossen werden muß. Und Sie können der Überzeugung sein, daß uns kein Mensch von dieser Stelle mehr wegbringen wird.» – Am nächsten Vormittag traf ich

General *Paulus*. Er begrüßte mich mit den Worten: «Na, was sagen Sie denn nun zu der Rede gestern abend?» – «Ich denke sicher genau so darüber wie Herr General...» Er ging kopfschüttelnd.

In der Stadt Stalingrad wurde ohne Unterbrechung schwer gerungen. Besonders im nördlichen Stadtteil wogten seit Ende September die Kämpfe mit wechselvollem Erfolg um den Besitz des Schlachthofes und der Spartakowkasiedlung hin und her. Mitte und Ende Oktober gelangten nach großen Blutopfern das ausgedehnte Traktorenwerk Dsherschinskij, die Geschützfabrik «Rote Barrikade» und das Werk «Krassnij Oktjaba» in unsere Hände. Um die Monatswende Oktober-November wurde auch die «Landbrücke» wieder heftig angegriffen und südlich der Stadt steigerten sich die Kämpfe zu hartnäckiger Wucht.

Uns wurden auf dem Luftwege 5 *Pionierbataillone* zugeflogen, darunter das Pionier-Bat. 50, dessen Friedenskommandeur ich gewesen war. Sie waren die Träger der von Hitler angekündigten Stoßtrupptaktik und sollten also den Restteil von Stalingrad nehmen. Wozu eigentlich? Wir «kontrollierten» auch so «die mächtigste Verkehrsader Rußlands», die Wolga, die im übrigen auch nicht annähernd die Bedeutung hatte, die ihr in diesen Wochen von der lärmenden deutschen Propaganda zugesprochen wurde. Den größten Teil des Jahres über war sie zugefroren, das Bakuöl ging über das Kaspische Meer oder die weit auf dem Ostufer des Stromes laufende doppelgleisige Bahn nach Zentralrußland.

Die Pioniere wurden mit ihren Kampfmitteln, die zum Teil mit Ju's aus Dessau-Roßlau oder Sperenberg herangeschafft werden mußten, im Stadtlabyrinth eingesetzt. In der geforderten Art des Nah-, Häuser- und Bunkerkampfes von jeher geschult, gelang ihnen das Herausbrechen zahlreicher, bis daher unbezwungener Widerstandsnester. Aber der Preis war entsetzlich hoch. In wenigen Tagen waren die Bataillone zu Schlacke ausgebrannt. In Deutschland wird viel geweint werden... «Wohl dem, der diese sinnlosen Opfer nicht zu verantworten hat», schrieb ich damals nach Haus.

Das bis weit in den Spätherbst hochsommerliche Wetter mit nahezu tropischen Hitzegraden war über Nacht dem Winter gewichen. Unaufhörlich rieselte der Schnee. Dieses Land kennt keine Übergänge, es ist ohne Erbarmen in seiner Kompromißlosigkeit. Hier gibt es nur ein Entweder – Oder, Schwarz oder Weiß, Hell oder Dunkel, Güte oder Grausamkeit, Fülle oder Hunger, Leben oder Sterben, Alles oder Nichts.

19. November 1942: Beginn der russischen Großoffensive

Die Generalkommandos erhoben immer wieder ihre Stimme, baten und warnten... Aber es war zu spät... *Am 19. November in den frühen Morgen-*

stunden begann es... Die russische Artillerie tobte und brüllte. Dann brachen die Panzer los und wälzten sich, genau wie vorausgesehen, in tiefen Treffen aus ihren Ausgangsstellungen in der Donschleife im Raume Kramanskaja nach Süden auf das Liskatal zu (siehe Karte S. 89). Die in keiner Weise gegen den Panzerstoß gewappneten rumänischen Kräfte wurden überrannt. Was sich retten konnte, stürzte in wilder Flucht nach hinten. Was half es, daß die linke Flügeldivision der Armee wie ein Fels in der Brandung stand. Die *Flanke* des XI. A.K. hing mit ihr in der Luft, sie war durch die Panik bei den rumänischen Divisionen in ihrer ganzen Tiefe *aufgerissen*. Die unausbleibliche Folge mußte die Zurücknahme des Korps *Strecker* und von Teilen des diesseits des Don liegenden VIII. A.K. (General der Art. *Heitz*) sein, für die sich schließlich als Hauptkampflinie das Ostufer des Stroms ergeben mußte. Der Chef des Generalstabes, Generalmajor *Schmidt,* rief an und fragte, ob ich noch Kräfte zur Verfügung hätte, um Riegelstellungen zu besetzen und wankende Fronten abzustützen. Ich mußte verneinen und tröstete ihn, noch in Unkenntnis über das Ausmaß des Durchbruchs, mit dem Hinweis auf eine fast gleiche Lage in der Frühjahrsschlacht von Charkow, die durch unsere Gegenmaßnahme «Fridericus 2» in einen glänzenden Sieg verwandelt werden konnte. Der Vergleich treffe nicht ganz zu, meinte der Chef, damals hätten wir es nur mit deutschen Verbänden zu tun gehabt.

Der von Generalleutnant *Heim* mit der 14. und 24. Pz.Division unternommene *Gegenangriff* schlug nicht durch, konnte es auch gar nicht, angesichts der eigenen Schwäche und der erdrückenden feindlichen Überlegenheit. Aber *Hitler* hatte wieder einen «Schuldigen» gefunden. *Heim,* der angeblich zu spät angetreten war, wurde nicht nur sein Generalkommando los, sondern wurde festgenommen und nach Moabit gebracht. Des ganzen Offizierskorps bemächtigte sich bei Bekanntwerden dieser unglaublichen Maßnahme eine gleiche Erregung wie vor einigen Monaten angesichts des Falles des Generalleutnants *Graf Sponek*. Die Fronde wuchs...

Am 20. November mittags standen die russischen Panzerspitzen im Liskatal bereits in Höhe unseres Gefechtsstandes (seit Ende August Golubinka am Don) bei Gurejew und südlich davon. Auch aus dem Raume südlich *Beketowka* (siehe Karte Stalingrad) war der Feind mit schnellen Verbänden zum Angriff angetreten. Wir verstanden den Chef nicht, daß er so spät den Wechsel des Gefechtsstandes nach Nischnij-Tschirskaja befahl. Als wir am 20. November nachmittags abmarschfertig waren, hatte sich in den wenigen Stunden die Lage so verschlimmert, daß wir Tschirskaja auf dem Westufer des Don nicht hätten erreichen können. Wir fuhren daher auf der «Donhöhenstraße» nach Norden, wo wir in Höhe der Stromüber-

gänge in ein wüstes Durcheinander von Panzern, Gefechts- und Versorgungsfahrzeugen aller Art, vornehmlich der 16. Pz.Div., gerieten. Als Hauptmann Gottmann, ein Angehöriger des engeren Stabes, aus dem PKW stieg, wurde er von der Raupenkette eines Panzers gefaßt. Dei rechte Oberschenkel wurde ihm zu Brei zermalmt, er starb kurz darauf. Wir überquerten den Don auf der schweren Behelfsbrücke von Perepolnij. In Peskowatka, wo *Heitz* (VIII. A.K.) mit seinem Stabe lag, kam ich für einige Stunden bei dem Pionier-Rgt.Stab 413 bei Oberst *Schilling* unter. Dann fuhren wir in südlicher Richtung weiter, in der kalten, weißen Steppenunendlichkeit mehr unserem Instinkt als der Karte folgend. Oberst *Adam,* der Adjutant von General Paulus, hatte sich uns oder wir uns ihm angeschlossen. Als wir zwischen 4 und 5 Uhr auf eine kleine Siedlung stießen, machten wir halt, um uns aufzuwärmen. Ich fror vor allem innerlich und klapperte mit den Zähnen; denn ein banges Ahnen gewann langsam Gewalt über mich. Irgendwie stieg dumpf und lähmend das Gefühl in mir auf, daß sich Größeres um uns herum vollzog als eine gewöhnliche Niederlage, daß vielmehr ein ungeheuerliches verhängnisvolles Schicksal seine ersten düsteren Schatten über uns warf. In den Häusern lag eine Bäckereikolonne. Die Leute wußten von nichts; wir wollten sie auch nicht ängstlich machen. Das beinahe noch warme Brot schmeckte köstlich. In der Morgendämmerung fuhren wir über die Donbrücke von Werchnij Tschirskaja. Eineinhalb Stunden später bewegten sich dort, wo wir gewesen waren, russische Reiterspitzen. Sie trafen sich mit den vordersten Treffen des russischen Panzerkeils in *Kalatsch;* die dort von uns gebaute, hochwasserfreie Behelfsbrücke war ihnen durch eine tragische Verwechslung unzerstört in die Hände gefallen.

Der *Ring um die 6. Armee war geschlossen.* 320 000 deutsche Soldaten einschließlich einiger tausend Rumänen und russischer «Hiwis» (Hilfswilliger) befanden sich in dem Kessel zwischen Don und Wolga, der einem allerhöchsten Befehl zufolge plötzlich «*Festung* Stalingrad» genannt werden mußte. Das Wort «Festung» sollte zweifellos im Volk den Eindruck erwecken, daß die Armee sich im Schutze eines lange vorbereiteten, sorgfältig ausgebauten Festungsgürtels befände. Dies war in keiner Weise der Fall; es hatte dazu an Zeit, Menschen und Material gefehlt. Zwischen Don und der Eisenbahnlinie Tschir - Stalingrad blieb ein schmaler Streifen zunächst von den Russen unkontrolliert. Seltsamerweise war auch eine Fernsprechlinie Stalingrad - Tschiskaja nicht zerstört worden, so daß es in den ersten Tagen der Einschließung noch möglich war, vom Kessel aus ungestört mit der «Außenwelt» fernmündlich zu sprechen.

In Nischnij Tschirskaja, dem für den Winter vorbereiteten Gefechts-

stand des A.O.K., herrschte regelrechte Untergangsstimmung. Wir fanden den Oberbefehlshaber, Chef und Ia nicht mehr vor. Sie waren bereits in den Kessel geflogen. Wir anderen sollten folgen. Oberst *Adam* aber und ich erhielten an Ort und Stelle von dem deutschen Chef des Generalstabes des rumänischen AOK 4, Oberst i. Gst. *Wenck,* Kampfaufträge. Es gelang uns, mit flüchtig zusammengestellten Verbänden, die den hochtönenden Namen «Kampfgruppen» trugen, den beabsichtigten Durchbruch starker russischer Kräfte nach Süden auf *Rostow* zu in unsagbar harten Kämpfen zu verhindern.

Nach Weihnachten meldete ich mich befehlsgemäß bei der Heeresgruppe *von Manstein,* die damals in Nowo Tscherkassk lag. Ich sprach ausgiebig mit dem mir aus Friedenszeiten gut bekannten Ia, Oberst i. Gst. *Busse,* einem kühlen, klaren Kopf. Er sagte von Manstein: «Wenn ich ihn nicht immer wieder um der Truppe willen händeringend gebeten hätte zu bleiben, hätte er *Hitler* den Kram längst vor die Füße geschmissen. Wir sind ja als Heeresgruppenstab auch nur noch Befehlsempfänger. «Ja, aber Busse, was wird aus Stalingrad, Ihr könnt doch die 6. Armee dort nicht einfach verrecken lassen?» – «Wir haben ja schon nach und nach eine Reihe von Divisionen herangekriegt, mußten sie aber aus der Eisenbahn heraus an zahllosen Stellen des Morosowskajabogens einsetzen, um vollendete und drohende Durchbrüche der Russen zu stopfen. Es bröckelt doch von Woronesch bis hierher zum Schwarzen Meer. Wir tun natürlich alles, was menschenmöglich ist, sind aber doch völlig von dem abhängig, was uns das OKH an neuen Kräften zuführt.»

Das klang zwar wenig vertrauenerweckend. Ich muß aber gestehen, daß ich noch zuversichtlich genug war und an einen guten Ausgang glaubte. Ein ähnliches Beispiel hatte es in der internationalen Kriegsgeschichte noch nicht gegeben, und ich konnte es mir nicht vorstellen, daß eine so große und tapfere Armee untergehen sollte.

Beim General der Pioniere der Heeresgruppe (Oberst Brückmann) war die Stimmung sehr geteilt. Absolut kritisch war sie beim Oberquartiermeister, dem mir nahestehenden Oberst i. Gst. Finkh. Er selber sagte nicht viel. Ein älterer Generalstabsoffizier seines Stabes fluchte jedoch gottserbärmlich auf die oberste Führung. Finkh und er endeten nach dem 20. Juli 1944 am Galgen...

Ich flog mit Hauptmann Fricke, meinem Adjutanten, der gerade – jung verheiratet – aus Heimaturlaub gekommen war und meinem Burschen Otto Blüher in einer He 111 nach Stalingrad ein. Der Flug dauerte nicht 1 ¼ Stunden, sondern über drei Stunden. Wir kamen in ausgedehnte Schneetreiben, in denen der Funk aussetzte und waren daher gezwungen, Höhen über

4000 m aufzusuchen. Ein unerträglicher Schmerz in den Ohren setzte ein, ohne Sauerstoffgeräte wurden wir zudem sehr müde. Schließlich gingen wir im 14-m/sec-Sturzflug auf dem Flugplatz Pitomnik zu Boden. Dort lagen eine ziemliche Anzahl von zertrümmerten Flugzeugen, ein wenig hoffnungsfreudiger Anblick. Zwei 4-motorige Focke-Wulf Condore fielen besonders auf.

Auf dem Gefechtsstand fand eine sehr herzliche Begrüßung statt. Die allgemein gehegte Erwartung, ich würde günstige Nachrichten über Entsatzaussichten unter zahlenmäßiger Angabe der bereitgestellten Divisionen mitbringen, mußte ich enttäuschen. Besonders Generalmajor Schmidt, der Chef, hatte allerlei Hoffnungen an mein Kommen geknüpft, bezwang sich indessen: «Die Fahne wird nicht eingezogen, mein Lieber». «Gewiß nicht, Herr General, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung da ist.» Aus einer anschließenden längeren Unterhaltung mit dem Oberbefehlshaber entnahm ich, daß auch dieser die Lage noch nicht hoffnungslos beurteilte.

Das A.O.K. hatte den ehemaligen Gefechtsstand des Höheren Flakkommandeurs auf dem Flugplatz *Gumrak* bezogen. Der Flakkommandeur selbst, Generalmajor Pickert, war vor einigen Tagen aus irgendeinem Grunde ausgeflogen. Er wurde demnächst zurückerwartet, erhielt aber zu unserer Verwunderung außerhalb des Kessels eine andere Verwendung.

Die Wolgasteppe hatte sich in eine einzige endlose *Schneewüste* verwandelt. Auf dem Wege zu der Balka des Pionier-Rgt.Stabes 604, wo Fricke, Blüher und ich unterkriechen wollten, kamen wir an einem riesigen Autopark vorbei. Tief eingebettet, mit einer mächtigen weißen Haube versehen, lagen viele hundert Kraftfahrzeuge aller Art im Schnee begraben, kein Park also, sondern ein ausgedehnter Autofriedhof, ein regelrechtes Massengrab. Massengrab... Stalingrad... das gab eine verdächtige Übereinstimmung im Wortklang.

Oberst von Stiotta, der Kommandeur von 604, war ernstlich krank; er lag fast unbeweglich mit großen Schmerzen auf seiner Pritsche. Ich sorgte dafür, daß er ausgeflogen wurde und setzte mich zu diesem Zweck mit dem Armeearzt, Generalarzt Dr. Rinoldi, in Verbindung. Denn nur er hatte über das Schicksal der Verwundeten und Kranken zu befinden. Das A.K., dem Stiotta unterstellt war, war ungehalten, daß ich gehandelt hatte, ohne es vorher zu fragen.

Die *Russen* hatten bisher den «Festungsring» noch nicht angegriffen. Ihre operativen Schwerpunkte lagen jetzt woanders, im Raume westnordwestlich von uns, zwischen Don und Donez, in den sich ihre Angriffsdivisionen auf breiter Front ergossen.

(Fortsetzung folgt)